

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Baumgarten.

Wenn sich der Blick des Rundschauers, um vor den Augen seiner geneigten Leser nach und nach ein vollständiges Bild des katholischen Lebens und Entwickelns aufzurollen, nach der Wiege der Menschheit, nach A s i e n wendet, bleibt er wohl unwillkürlich auf jenem denkwürdigen Lande, auf jener wunderbaren Stadt haften, die, obwohl sie der menschgewordene Gott mit seinem Blute für ewig geheiligt, uns doch in grauenhaften Zügen die Strenge der göttlichen Strafgerichte zu schildern bestimmt ist. Kaum eine Stunde Boden im Umfange bedeckt der alte Königssitz Israels mehr, nur wenige Kuppeln und Minarets krönen die kahle Stadt, die von einem steinigen, unwirthbaren Boden, einem rauhen, beinahe entwaldeten Gebirge umgeben, kaum von 17.000 Menschen bewohnt, deren Hälfte, ihrem Bekenntnisse nach, dem Islam angehörig, nur dem frommen Auge des Pilgers einen ersetzten Anblick darzubieten vermag. Bitter schmachtet das Land, in dem einst der Herr im Segnen und Wohlthun gewandelt, unter dem gräßlichen Joche des moslemitischen Fanatismus, und wahrlich! nicht die Großen der Erde, auf deren Krone und Brust das Kreuz prangt, dem sie ihr Scepter und

ihre Herrlichkeit verdanken, sind schuld, wenn der Boden, auf dem die Erlösung ihre zeitliche Vollendung gefunden, wenigstens noch hie und da von einigen treuen Kindern der Kirche bewohnt wird. Bloß den äußersten Opfern einiger armer, ohnmächtiger, vor der Welt verachteter Mönche, den Söhnen jenes heiligen Ordensstifters, welchen der Herr mit seinen Wundmalen begnadigt, ist die Verbreitung und Erhaltung des Christenthums in Palästina, Syrien, Aegypten und Cypern, ist die Abwendung der tödtlichen Schmach zuzuschreiben, daß das Grab des Erlösers nicht von den gräulichen Flüchen der Ungläubigen wiederhallt, daß an der Stelle, wo der Menschgewordene den letzten Tropfen seines kostbarsten Blutes vergossen, doch noch katholische Herzen im unnennbaren Danke weinen und beten.

Die Franciscaner=Ordens=Mission zu Jerusalem (Custodie und Discretorium) zählt 23 Klöster und Hospitien: zu Sct. Salvator, am heiligen Grabe, zu Betlehem, Sct. Johann, Nazareth, Damascus, Harissa, Aleppo, Ramla, Jaffa, St. Jean d'Acre, Sidon, Beirut, Tripolis, Laodicea, — auf Cypern zu Nicosia, Larnaca, Limasol, — in Aegypten zu Cairo, Alexandrien, Fayum, Rosette; Anstalten, deren Geschichte oft laut von einem wunderbaren Schutze der Vorsehung zeugt, und die nebst dem Hospize zu Constantinopel von 168 Priestern und Laienbrüdern besorgt werden. Die Anzahl der unter ihrer Leitung stehenden Katholiken beträgt 12.000. Was die guten Väter mit den geringsten Mitteln für die Seelsorge, den Volksunterricht, die Kranken- und Armenpflege leisten, ist außerordentlich, und wir wollen in dieser Beziehung unsere Leser, um sie nicht zu ermüden, nur an die

allbekannten „Missionsnotizen aus dem heiligen Lande“ erinnern. In Kürze sey bloß bemerkt, daß das Kloster zu Jerusalem allein alljährlich nicht nur eine beträchtliche Anzahl frommer Pilger versorgt, sondern auch achtzig Arme, Witwen und Waisen ernährt und verpflegt. Im Jahre 1847 schon bestanden 21 Schulen für 729 Knaben und 468 Mädchen in der Mission; eine unter unsäglichen Mühen gegründete Buchdruckerei des Klosters verbreitet Volkskatechismen, Evangelien, Gebetbücher, Predigten und andere heilsame Schriften mit vielem Segen, und von Jahr zu Jahr mehren sich die Befehrungen zum römisch-katholischen Glauben. Ein katholischer Patriarch thront wieder zu Jerusalem, die Fürsorge Pius IX. hat ihn dahin gesandt, Joseph Valerga lautet sein Name. Er war früher Weltpriester in Genua, an seine ausgebreiteten Kenntnisse, sein noch kräftiges Alter und seinen apostolischen Eifer knüpfen sich die schönsten Hoffnungen für die Zukunft.

Was hat entgegen die mit den großartigsten Mitteln bewirkte Begründung eines englisch-preussischen Bisthums in Jerusalem, was hat diese Stiftung, die da in das Leben gesetzt worden, um als „Gegengewicht gegen den Papst in Rom einen Mittelpunkt protestantischer Einheit (!!!) am Sitze des Urchristenthums, großzuziehen, sämtliche orientalische Secten gegen das Umsichgreifen des römischen Stuhles zu stärken, ihnen den Weg zu ihrer Reinigung von ernstern Irthümern in einigen Fällen und von gewissen Unvollkommenheiten in andern Fällen zu bahnen, — Unvollkommenheiten, welche gegenwärtig die Wirksamkeit dieser Kirchen als Zeugen und Ausspender der evangelischen Wahrheit und Gnade wesentlich hemmend“

und so der alten, widerwärtigen Felsenburg eine unheilbare Bresche nach der andern beizubringen, für wunderbare Früchte gebracht? Der Boden, auf dem der Bau gegründet worden, war wahrhaft ein goldener zu nennen. 30.000, sage dreißigtausend Pfund Sterling, wurden nach vielen vorhergegangenen Ausgaben für den Bau einer Kirche und schöner Wohnungen auf Sion, zur Dotation des neuen Bisthums, zu gleichen Theilen aus englischen und preussischen Mitteln hergegeben. Dazu kommen die ungeheuren jährlichen Unterstützungen der Londoner Mission- und Bibelgesellschaft, die sich nahe an 60.000 fl. belaufen und weitere 8.000 fl., die der Bischof zur Unterstützung armer Convertiten bezieht. Und doch steht nach einer solchen immensen, zehnjährigen Anstrengung der Felsen zu Rom unverletzt, die beabsichtigte Einheit des Protestantismus gehört noch zu den unerreichbaren Phantomen, auch sind die schismatischen und häretischen Religionsgesellschaften des Orients von diesem englisch-preussischen Kirchenfabricate durch unübersteigliche Schranken noch immer geschieden, und es ist bis jetzt den Episkopalen noch nicht gelungen, dieselben von „ernsten Irrthümern in einigen und von gewissen Unvollkommenheiten in anderen Fällen zu reinigen.“ Doch vielleicht hat diese Stiftung zweier der mächtigsten Fürsten und Länder der Jetztzeit, den armen, vom Almosen lebenden, Söhnen des heiligen Franciscus gegenüber, für die Ausbreitung des christlichen Namens im Allgemeinen Großes gewirkt und geleistet? Wir wollen für unsere kurze Erörterung die Schilderung eines protestantischen Augenzeugen, des Dr. Titus Tobler benützen, eines Mannes, der wahrhaftig nirgends Sympathie für die katholische Sache verräth, und daher gewiß ein unver-

dächtiges Zeugniß abzulegen vermag. „Der evangelische Schweizer,“ schreibt er, „welcher auf Zion den Tempel der Anglicaner besucht, könnte etwa Anstand nehmen, wenn er, wie Andere, niederknien und den Kopf in den Sessel beugen, wenn er mit der Gemeinde auf die vom Geistlichen vorgelesenen Psalmen antworten soll; dem ohne Heuchelei mit Gott verbundenen Christen wird es peinlich vorkommen, wenn er die unnatürlich kläglich, die wehmüthig ächzende Stimme des Seelenhirten hört und unterdessen kalt herumgaffende, unbefehrte Juden erblickt. Weit mehr als die kirchlichen Formen erregten aber bei mir die Menschen Anstoß, wie ich noch weiter auseinandersetzen will. Die Engländer und ihre Creaturen geben, mit wenig ehrenwerthen Ausnahmen, kein Beispiel von Demuth, sondern sie stoßen durch ihren Hochmuth Nichtengländer zurück. Sie nahmen die steife Etiquette von London nach Jerusalem hinüber. Wer nicht empfohlen ist, für den hält es schwer, sich zu empfehlen. Die Missionäre lieben Wohlleben und Bequemlichkeit. Wenn ihre religiöse Begeisterung für Religion, für Christenthum, für Zion, Golgatha und Delberg so groß und feurig wäre, so fänden sie weniger Zeit, an Europa zu denken, um den Comfort zusammt dem ganzen Flaschenzug herüberzupflanzen, ihre physiologischen Studien am Tische würden nicht so viele Zeit verschlürfen und könnten auch etwa unterbrochen werden, falls ein Dringender um ein gutes Wort hätte. — Betrachtet man die Bekehrungen und ihren Erfolg, so wird der Unbefangene schwerlich von großen Dingen reden können. Die Zahl der jüdisch-christlichen Gemeinde, welche in Jerusalem bis zum Jahre 1846 das Taufwasser empfing, betrug nur 23; dagegen wurden nach einem Berichte des Bischofs

Gobat, der allein am Charfreitage 1845 fünf Proselyten taufte, vom Jahre 1839 bis 1848 31 erwachsene und 26 unmündige Israeliten unter die Christen aufgenommen; auch am Tage der Kircheneinweihung gingen 2 Israeliten durch die Taufe zum Christenthume über. Es gelang übrigens nie, auch nur Einen spanisch-portugiesischen Juden zu bekehren; die meisten Uebergetretenen stammen aus der Walachei. Behaupten Missionäre und ihre Helfer, daß reine Ueberzeugung den Uebertritt bedinge, so wage ich mit Entschlossenheit einer solchen Behauptung, sofern sie als allgemein aufgestellt wird, entgegenzutreten. Geld ist es hauptsächlich, welches, nach meiner innersten Ueberzeugung, dem Gewissen Verschiedener seinen letzten Stützpunkt entzieht, dadurch, daß dem Ungewissen zu einem Gewissen (Auskommen) verholfen wird. Eine unwiderlegliche Thatsache bleibt es, daß beinahe lauter solche Individuen bekehrt wurden, welche später unterstützt werden mußten, wenigstens bis zum Jahre 1848, da der Bischof Gobat in Folge der Verlegenheiten, welche die Versorgung der Uebergetretenen schon bereitete, zur Befolgung des Grundsatzes sich entschloß, in der Regel Keinen zu taufen, der nicht mindestens einen Theil seines Lebensunterhaltes durch eigene Handarbeit verdienen kann. Zu meiner Zeit fand unter den Bekehrten nur Einer, ein Schneider, ohne Unterstützung das Auskommen. Schon der Umstand, daß beinahe Alle, wie Kinder, mit mehr oder minder reichen Gaben erhalten werden müssen, ist an und für sich geeignet, diese Classe von Menschen zu characterisiren. Dadurch, daß die Mission, trotz ihres Hochmuthes, sich mit solchen verwerflichen Subjecten umgibt, geräth sie wohl in eine schiefe Stellung, die eben keine Achtung ge-

bietet, und es dürfte in den Augen der Muhammedaner, welche den Protestanten ohnehin bloß für eine Art Freimaurer (christliche Wahabiten) halten, ein unvortheilhaftes Licht sogar auf die Religion derer zurückgeworfen werden, welche die Bekehrung auf eine so weltliche, ja hin und wieder rücksichtslose, unsägliches Kummer und Unfrieden in jüdischen Familien stiftende Art betreiben. Die große Masse der Israeliten in Jerusalem hegt nun einmal den Glauben, daß das Benehmen gewisser Protestanten gegen sie kein wohlmeinendes sey, und daß sie im Grunde den beschnittenen Juden eben so wenig lieben, als den beschnittenen Ducaten. Ich erinnere mich nicht, davon gehört zu haben, daß der Bekehrungseifer der anglicanischen Mission in Jerusalem auch auf andere Christen sich ausdehne, oder daß ein morgenländischer Christ zu den Protestanten überging. Man hat vor einem Jahrzehent prophezeit, daß, wenn den in Palästina gebornen Protestanten dieselbe Anerkennung und dieselben Rechte zu Theil werden, welche anderen anerkannten Seeten gewährt sind, wahrscheinlich nur wenig Jahre verfließen dürften, bis viele Syrier den protestantischen Namen führen würden. Der Erfolg hat die Erwartung nicht gerechtfertigt. Der Protestantismus kommt manchem ehrlichen Christen des Orients zu kahl vor. Alle halten jenen Tempel für heilig, worin, nach ihrem festen Glauben, Christus starb und begraben ward. Die Protestanten besuchen ihn nicht, um darin öffentlichen Gottesdienst zu verrichten, und dieß erscheint Jenen selbst als Mangel an gehörigem Christusglauben. — Ferner stifteten die Anglicaner eine Elementarschule, ein hebräisches Collegium und ein Institut für Handwerker. Die Schüleranzahl der Ersteren war im März 1849 erst auf 26 gestie-

gen, obwohl die Mädchen Wohnung und Speise, die Knaben das Mittagessen bekommen. Das Collegium wurde von 6 getauften Juden besucht. Die Industrieschule, schon einmal eingegangen und wieder eröffnet, entspricht ihrem Zwecke nicht."

Alle diese ungeheuern Ausgaben, diese außerordentlichen Anstrengungen also gewannen dem Christenthume 57 getaufte Judentöpfe, aber „unter ihnen“, bemerkt das Rheinische Kirchenblatt, „wie viele wirkliche Christenseelen?“ Wenn diese winzigen Ergebnisse mit den 600 Personen, die in einem einzigen Jahre, vom Juli 1849 bis 1850, in Palästina zum katholischen Glauben zurückgetreten oder in denselben aufgenommen worden sind, verglichen werden, wenn man bedenkt, daß zu Adana in Caramanien, nicht weit von Tarsus, der Geburtsstadt des heiligen Paulus, ein einziger Mann, P. Meris aus Livorno, 573 Schismatiker auf einmal in den Schoß der Kirche zurückgeführt hat, erinnert man sich unwillkürlich an das Wort des Heilandes: *ex fructibus eorum cognoscetis eos*. Es ist daher kaum zu befürchten, daß die Einsetzung eines geistlichen Oberhauptes für die protestantischen Rajas und die damit gegebene officiële Anerkennung der Letzteren im Osmanenreiche, welche der englische Gesandte vermittelst vielem Lärmen durchzusetzen gewußt, der katholischen Sache irgend einen bemerkbaren Schaden zufügen werde.

Den heißesten Kampf hat dieselbe noch immer mit den schismatischen Griechen zu bestehen. Die kirchlichen Zustände der Schismatiker sind zwar in dem gräulichen Maße morsch und faul, daß sogar ein förmlich organisirter Stellenverkauf allgemeine Sitte ist. Der Patriarch kauft seine Stelle um bedeutende Summen,

da jedoch sein jährlich fixer Gehalt nur 200 fl. beträgt, verkauft er seinerseits, um sich zu entschädigen, die Bischofsitze je nach deren Erträgniß, um zum Theile hohe Summen, manche um 5000 Gulden. Der Bischof sucht nun sein Einkaufsgeld wieder von seinen Pfarrern einzubringen, indem er einestheils schon gleich bei seinem Amtsantritte ansehnliche Geschenke von denselben erwartet, andererseits gleichfalls die erledigten Pfarrstellen wieder verkauft. Die niederen Geistlichen endlich saugen möglichst ihre Gemeinden aus. Von Prüfungen, von Berücksichtigung der Fähigkeit und Würdigkeit zu einem Amte ist da nirgends die Rede. Wer eine Stelle sucht, braucht nichts zu haben, als die Summe, um die sie feil ist, bezahlt er die Summe, erhält er das Amt. Jeder bewirbt sich daher um eine Stelle, weil sie ihm so und soviel jährlich einbringt; das Ganze ist reine Geldsache. So berichtet selber die Augsburger Allgemeine, die unerschütterliche, treue Patronin aller nicht-katholischen Confectionen. Doch in einem Punkte hat das Schisma noch Leben und Frische, in der Bekämpfung der katholischen Kirche. Seine Anhänger betrachten sich als die Herren aller Heiligthümer des gelobten Landes. Der Tempel des heiligen Grabes ist, dem größten Theile nach, mit Einschluß der großen Kuppel, in ihrem Besitze, sie haben die heilige Grotte von Betlehem inne und die prächtige Kirche, welche die heilige Helena darüber erbaut hat. Auch das Grab der heiligen Jungfrau im Thale Gethsemane ist in ihren Händen. Sie haben sogar den Stern aus Silber gestohlen, der die Geburtsstätte unsers Herrn in lateinischer Sprache anzeigte, weil Stern und Inschrift jenen heiligen Ort als katholisches Heiligthum erwiesen. Der katholische Patriarch von Jerusalem reiste

deßhalb zu Anfang des heurigen Jahres nach Paris, um an die Regierung der Republik die Frage zu stellen: ob sie ihr altes, weltliches Protectorat über die heiligen Orte bewahren, ob Frankreich, in diesem Augenblicke mit der Pforte alliirt, gegen die Prätentio-
nen Rußlands auf diplomatischem Wege die freie, loyale und aufrichtige Durchführung der Verträge von 1673 und 1740 garantiren wolle? Er fand geneigtes Ge-
hör; Frankreich wird seinem Ansuchen entsprechen und der katholischen Kirche des Orients alle die Rechte wieder verschaffen, die ihr gewaltsam entrißen oder bis jetzt sind zurückbehalten worden. So eben lesen wir, daß sich der französische Geschäftsträger bei der ottomani-
schen Pforte in Rom befinde, um sich dort mit dem heiligen Stuhle über die zu ergreifenden Maßregeln in's Einvernehmen zu setzen. Auch der Pforte scheint es eben nicht an gutem Willen zu fehlen. Wenigstens betreibt der Generalgouverneur von Aleppo, wo be-
kanntlich in neuester Zeit jene blutige Christenverfol-
gung stattgefunden, mit aller Strenge die Wiedererstat-
tung der den Christen von den Muhammedanern ab-
genommenen Gegenstände. Der Werth derselben wird auf 1,540.000 fl. geschätzt. Erst 100.000 fl. sind etwa zurückerstattet worden. Doch ist daselbst schon wieder eine schöne Capelle gebaut und mehrere andere herge-
stellt.

Auch die maronitisch-katholische Kirche erfreut sich eines regen Aufblühens. Der gegenwärtige Patriarch, Msgr. Jussuf aus dem Hause der Scheich von Hasen, wurde im Jahre 1845 von dem bischöflichen Stuhle von Damascus, mit Genehmigung Roms, auf den Pa-
triarchenstuhl erhoben. Er führt den Titel „von An-
tiochien,“ wie der Patriarch der katholischen Melchiten

und der der sogenannten, ebenfalls in die Gemeinschaft mit Rom zurückgekehrten, syrischen Christen. Seine Residenz war seit uralter Zeit Kanobia, ein großes, einfaches Kloster in Giubet Bischari zwischen Tripoli und dem Cedernwalde, in einer schwindeligen Tiefe an den jähem, fast senkrecht herabsteigenden Wänden des sogenannten heiligen Thales, aus lebendigen Felsen herausgehauen. Er wohnt jedoch meistens in Biforke, das sich durch seine Lage, in einem der centralen Districte der Station, und wegen der Nähe des christlichen Kamaitan und des apostolischen Delegaten zur Leitung der vielseitigen Geschäfte der patriarchalischen Curie bei weitem mehr eignet. In den heißen Sommermonaten weilt er in B'dimaan, einer heitern Anhöhe, die sich an der Morgenseite auf der schroffen Felsenwand einige hundert Klafter, dem Kloster von Kanobia gegenüber, erhebt, in einem Landhause. Acht Diöcesen stehen unter ihm: die von Aleppo, Tripolis, Gebail und Batrun, die eigentliche Patriarchal-Diöcese, Balbek, Damascus, Cypern, Beirut, Tyrus und Sidon mit Sur und Saïda in ein Bisthum vereint. Die meisten dieser Diöcesen haben Seminarien, Balbek noch überdies drei sogenannte Patriarchal-Seminarien, in welchen Jünglinge der Nation ohne Unterschied der Diöcesen aufgenommen werden und die erforderliche Bildung erhalten. Auch befinden sich in den meisten dieser Bisthümer Klöster, deren Bewohner größtentheils die Regel des heiligen Antonius befolgen. Ihr General residirt zu Beit-Gashba, Diöcese Balbek. In demselben Bisthume findet man Begommar, die Residenz des katholisch-armenischen Patriarchen mit einem Collegium, Scharfe ober Durann, das große syrische Kloster, vor der ägyptischen Invasion Residenz des jetzt zu Aleppo

residirenden syrischen Patriarchen mit einem Collegium für Jünglinge, die dem syrischen Ritus zugethan sind; Nabk-Keriatim, Sitz eines syrisch-katholischen Erzbis-thums, welchen Matthäus Nakar, ehemals jacobitischer Patriarch von Mossul, der, selber bekehrt, Leiden aller Art, Kerker, Mißhandlungen und Schmähungen, ja selbst Todesgefahren erdulnd, allein 8.000 Euty-chianer in den Schoß der Kirche zurückgeführt, und voriges Jahr in den Rheingegenden Hilfe für seine hartbedrängte Gemeinde suchend, verweilte, gegenwär-tig einnimmt; Arissa, ein freundlich gelegenes Fran-ciscanerfloster, daselbst die Missionäre aus diesem Or-den die arabische Volkssprache erlernen; Mintura, ein Institut unter der Leitung der Lazaristen für junge Ma-roniten, in welchem italienisch und französisch gelehrt und Unterricht in den Elementargegenständen gegeben wird; Raifun, ein Sommer-Collegium desselben Ordens, Ga-zir, ein Collegium der Jesuiten, im Jahre 1846 für junge Orientalen ohne Unterschied der Nationen eröff-net, um ihnen die für den geistlichen Stand erforder-liche Ausbildung, sowohl in wissenschaftlicher als in moralischer Hinsicht, zu geben. Für die Bildung der katholischen Armenier leisten überdieß die Wiener und Venetianer Mechitaristen Unglaubliches. Ihre Bücher, die jedes Fach der Wissenschaft vertreten, werden, weit über Persien hinaus, bis an die Gangesufer gesendet.

In Cochinchina, obwohl Gott das unglückliche Land mit einer fürchterlichen Pest heimgesucht, so daß in einer einzigen Stadt 60.000 Menschen daran verstorben, wüthet die Christenverfolgung in alter, unmensch-licher Weise. Der gegenwärtige König, Tu Duc, er-ließ beim Antritte seiner Regierung folgende Gesetze:
1) Jeder Cochinchinese, welcher als Christ angeklagt wird

und nicht abfallen will, erhält 100 Stockstreichs und wird dann entlassen; 2) ein eingeborener Priester, welcher nicht abfallen will, wird mit den Worten: „falsche Religion“ auf beiden Backen bezeichnet und auf eine Festung im Innern des Landes abgeführt; 3) wer einen europäischen Missionär festnimmt, erhält 30 Stangen Silber (3000 Francs), der Missionär wird auf die hohe See geführt und dort in's Wasser geworfen. Doch, die Kirche kann verfolgt werden, aber sie verzagt nie! Deshalb rief der heilige Vater im vorigen Jahre alle Bischöfe der chinesischen und indo-chinesischen Missionen zu einem Concile nach Hong-Kong zusammen, um daselbst die Verbreitung und Erhöhung der Kirche zu berathen, obwohl selbst in China ein neues Ungewitter auszubrechen gedroht. Die Tochter eines chinesischen Christen in dem Districte Kia-hing-chau, Provinz Canton, heirathete einen Heiden. Die Familie desselben, entrüstet über die Bestrebungen der Frau, ihn zu bekehren, oder überhaupt aus Haß gegen die fremde Lehre, wußte den Statthalter dergestalt aufzuregen, daß er das Signal zu einer neuen Christenverfolgung gab, wobei Kirchen zerstört und einige Christen eingekerkert wurden. In der äußerst merkwürdigen Proclamation, welche gesteht, daß die Anzahl der Christen bereits auf eine bedeutende Höhe gestiegen, hatte der Statthalter zuerst die Irrthümer des Christenthums erörtert, und sich unter andern dahin geäußert: „Es ist bekannt, daß unter allen Nationen jenseits des Meeres keine so sehr an den Herrn des Himmels (Christus) glaubt, als Deutschland (armer Chineser!!!), und dennoch entbehren dessen Einwohner aller gesellschaftlichen und politischen Bande; seine Macht ist im Verfall, sein Gebiet ist mehr als einmal getheilt worden=

Warum hat denn Deutschland kein Glück, wenn es an den Herrn des Himmels glaubt?" Dann heißt es, die „Barbaren“ dürften zwar nach den neuesten Gesetzen unter sich „ihre Bücher erklären und Gottesdienst halten, aber nicht in das Innere des Landes kommen und die Chinesen befehren wollen; wer das thue, auf den fänden noch die alten Strafbestimmungen (Hängen, Verbannungen, Bambusstreiche) Anwendung; wer sich selbst anklage und das Kreuz mit Füßen trete, dessen Strafe solle gemildert werden, wer aber halsstarrig bleibe, der solle seiner Strafe nicht entgehen.“ Es war der französische Gesandte, ein ausgezeichnete Mann, dem das Christenthum, und besonders das Werk der heiligen Kindheit, eine der fruchtbarsten und zweckmäßigsten Stiftungen der Jetztzeit, Ungemeines verdankt, der alsogleich energische Vorstellungen an den kaiserlichen Commissär Su erließ, welcher dann die Freilassung des Missionärs, die Rückgabe der geraubten Güter der Christen, und die Bestrafung des Statthalters versprach.

Auch für Japan wurde ein apostolischer Vicar ernannt, in Corea, der Mandschurei, Tongking und Siam finden fortwährend die mühsamsten Missionsarbeiten statt. Zu Jaffna auf Ceylon besteht ebenfalls ein apostolisches Vicariat und zahlreiche Heiden daselbst gelangen zum Lichte des Glaubens. In Britisch-Indien hat die Regierung ein „Gesetz für die Einführung der religiösen Freiheit in Indien“ veröffentlicht und hiemit dem Christenthume unschätzbare Dienste erwiesen. Gebt der Kirche Freiheit, und sie erobert die Welt!
